

Lebenssituation und Alltagserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen

Nora Gaupp, Anna Buschmeyer

Jugendforschung zielt darauf ab, die Lebenssituationen von Jugendlichen zu beschreiben, Praxen ihrer individuellen Lebensführung abzubilden und Einblicke in ihr subjektives Erleben zu geben. Diese Zielsetzung kann sich auf die Gesamtheit der jungen Menschen richten oder spezifische Gruppen von Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. Unter dieser letzteren, diversitäts-orientierten Jugendforschungsperspektive werden beispielsweise Jugendliche mit Migrationserfahrungen, Jugendliche mit Beeinträchtigungen/Behinderungen, Jugendliche in sozial benachteiligten Lebenslagen oder auch lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche (LSBT*) adressiert. Das vorliegende Schwerpunktheft „Lebenssituation und Alltagserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen – Ergebnisse und Diskurse einer gender-orientierten Jugendforschung“ stellt Beiträge zusammen, die sich aus unterschiedlichen Blickrichtungen mit dieser heterogenen Gruppe junger Menschen befassen. Sozialwissenschaftliche Forschung zu LSBT* Jugendlichen und jungen Erwachsenen stellt insgesamt ein noch junges aber an Bedeutung gewinnendes Thema der Jugendforschung dar. So nimmt die Zahl an Veröffentlichungen und Forschungsprojekten im Themenfeld zu und es konturiert sich eine Diversitätssoziologie des Jugendalters als konzeptioneller Rahmen.

Lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Menschen sind zunehmend gesellschaftlich sichtbar und der Umgang mit nicht-cis-geschlechtlichen¹ und nicht-heterosexuellen Lebensweisen rückt mehr in den gesellschaftlichen Fokus. Der Diskurs wie auch die alltäglichen Lebenspraxen sind dabei von einem Spannungsverhältnis zwischen zunehmender Alltäglichkeit und gesellschaftlicher Akzeptanz auf der einen und neo-konservativen, heteronormativen Standpunkten auf der anderen Seite geprägt. LSBT* Jugendliche und junge Erwachsene sind mit diesem Spannungsverhältnis ständig konfrontiert und stehen vor der Herausforderung, ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität in einen individuellen Lebensentwurf zu integrieren, der ihrem Erleben entspricht und ihnen einen selbstbestimmten Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen ermöglicht. Hierzu gehört der Umgang mit Diskriminierung, die Frage nach der Notwendigkeit bzw. Freiwil-

1 Diese und andere Begrifflichkeiten werden weiter hinten im Editorial erläutert.

lichkeit eines Coming-outs und ggfs. dessen Realisierung sowie die Bewältigung alterstypischer Entwicklungsaufgaben vor dem Hintergrund einer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder trans*-geschlechtlichen Identität.

Da Begrifflichkeiten im Kontext von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im alltäglichen Sprachgebrauch oftmals nicht selbstverständlich sind, sollen für das Schwerpunktthema im Folgenden wesentliche Begriffe in ihren Bedeutungen aufgegriffen und erläutert werden.

Die *sexuelle Orientierung* beschreibt die überdauernden Interessen eines Menschen in Bezug auf das Geschlecht möglicher Partner_innen. Das „Sich-Hingezogen-Fühlen“ kann die emotionale, romantische und/oder sexuelle Anziehung umfassen. Bei gleichgeschlechtlich orientierten Menschen (Lesben und Schwulen) bezieht sich das Begehren auf Personen des gleichen Geschlechts. Bisexuelle Menschen fühlen sich zu Menschen des gleichen sowie des gegensätzlichen Geschlechts hingezogen, heterosexuelle Menschen ausschließlich oder vorwiegend zu Personen des gegensätzlichen Geschlechts. Pansexuelle Menschen empfinden Attraktion und Begehren zu Personen unabhängig von deren geschlechtlicher Zugehörigkeit.

Die *geschlechtliche Identität* beschreibt die individuelle Geschlechtszugehörigkeit als Frau, als Mann, als dazwischen, beides oder als einem weiteren Geschlecht angehörig. Bei cisgeschlechtlichen (cis, vom Lat. „diesseits“) Menschen entspricht die geschlechtliche Identität dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Bei transgeschlechtlichen, transidenten oder transsexuellen (trans, vom Lat. „jenseits“, „hinüber“) Menschen entspricht die geschlechtliche Zugehörigkeit nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht: Jungen werden mit weiblichen Körpermerkmalen als „Mädchen“ geboren (Trans*Junge/Mann), Mädchen mit männlichen Körpermerkmalen als „Jungen“ (Trans*Mädchen/Frau). Als Oberbegriff und Selbstbezeichnung hat sich der Begriff *trans** etabliert.

Bei intergeschlechtlichen oder intersexuellen Menschen (*inter**) entsprechen die primären Geschlechtsmerkmale nicht den medizinisch institutionalisierten, ausschließlich männlich oder weiblich definierten geschlechtlichen Erscheinungsformen. Diese als „geschlechtlich uneindeutig“ bezeichneten Merkmale werden bei Säuglingen und kleinen Kindern häufig durch Operationen an medizinische Normen angepasst. Durch die sich meist anschließende langfristige Gabe von Hormonen wird die Entwicklung in die vorgesehene Richtung forciert. „Geschlechtszuweisende“ Operationen werden als im medizinischen Sinne nicht notwendig kritisiert.

Sexuelle Identität wird im deutschen Rechtssystem als Sammelbegriff für geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung verwendet. Dieser Begriff findet im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG), in einigen Landesverfassungen sowie im Betriebsverfassungsgesetz (BetrVG) Anwendung, häufig im Kontext des Gebots, dass niemand aufgrund der geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung bevorzugt oder benachteiligt werden darf.

Der Begriff *queer* wird heute oft als Oberbegriff benutzt, wenn von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweisen gesprochen wird. Die ursprüngliche abwertende Bedeutung des Wortes „queer“ im Sinne von abweichend, abartig oder schräg wurde in eine destigmatisierende und stärkende Selbstbeschreibung umgedeutet.

Das Akronym *LSBT** steht für lesbisch, schwul, bisexuell und trans* und wird meist verwendet, um die Gemeinsamkeiten von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Menschen widerzuspiegeln. Häufig wird das Akronym noch um den Buchstabe Q (*LSBTQ**) ergänzt, um queeren Identitäten Raum und Sichtbarkeit zu geben. Dabei gibt es einen kritischen Diskurs darüber, ob das Akronym nicht vollständiger Weise „*LSBTTIQQAA*“ (lesbisch, schwul, bisexuell, transgender, transsexuell, intergeschlechtlich, queer, questioning, asexual, allies) lauten müsste, um die tatsächliche sexuelle und geschlechtliche Vielfalt abzubilden. Diese Erweiterung erscheint jedoch meist als nicht pragmatisch.

Coming-out bezeichnet das eigene Erkennen (inneres Coming-out) und gegebenenfalls Öffentlich-Machen (äußeres Coming-out, auch „going public“ genannt) der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität.

Heteronormativität beschreibt die Norm der Zwei-Geschlechter-Kategorien und des gegengeschlechtlichen Begehrens, die als naturgegeben angesehen werden und (weitgehend) unhinterfragt bleiben. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt weicht von dieser Norm ab. Unterschieden werden muss dabei Heterosexualität (als Form sexueller Praktiken zwischen Frauen und Männern) von Heteronormativität, die diese Lebensweise durch Institutionen (z.B. Ehe) und Denkstrukturen („das ist normal“) privilegiert.

Diskriminierung bezeichnet die ökonomische, kulturelle oder soziale Benachteiligung von einzelnen Personen oder Personengruppen aufgrund zugeschriebener Merkmale. Eine häufige Unterscheidung differenziert zwischen personaler Diskriminierung (z.B. diskriminierende Äußerungen, Gewalt oder sozialer Ausschluss) und struktureller Diskriminierung, wenn gesellschaftliche Regelungen, Institutionen, Normen oder Sprachverwendungen Anlass und Ursache von Diskriminierung sind.

Sprache spiegelt über eine mehr oder weniger sorgsame Begriffsverwendung gesellschaftliche Haltungen gegenüber nicht-cisgeschlechtlichen und nicht-heterosexuellen Menschen wider und prägt diese zugleich mit. Der in diesem Heft verwendete *gender_gap* als gendersensible Schreibweise wird zunehmend im sozialwissenschaftlichen Kontext, innerhalb der *LSBTIQ** Community und von Behörden, beispielsweise der Antidiskriminierungsstelle des Bundes verwendet. Der durch den Unterstrich entstehende Zwischenraum lässt Platz für Selbstdefinitionen jenseits des heteronormativen Systems.

Im ersten Teil dieses Schwerpunktheftes werden empirische Arbeiten zusammengetragen, die die Lebenssituationen und sozialen Alltagserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus einer jugendsoziologischen Perspektive untersuchen. Der Beitrag von *Stefan Timmermanns* bündelt in der Funktion eines Forschungsüberblicks zentrale qualitative und quantitative Forschungsergebnisse zur Gruppe der *LSBTIQ** Jugendlichen. Er fokussiert dabei die Themen Coming-out, Diskriminierungserfahrungen in der Schule sowie Vulnerabilität und Ressourcen von *LSBTIQ** Jugendlichen. Ein eigenes Kapitel widmet er Forschung zu trans* und inter* Jugendlichen. *Kerstin Oldemeier* stellt in ihrem Text zentrale Befunde aus dem Projekt „Coming-out – und dann?“ vor. Im Rahmen einer bundesweiten quantitativen Onlinebefragung sowie in qualitativen Interviews haben *LSBTQ** Jugendliche detailliert Auskunft über Erlebnisse im Kontext ihres Coming-outs gegeben. Die Autorin diskutiert in ihrem Artikel insbesondere das Spannungsverhältnis von Diskriminierung, Belastungen und Risiken einerseits und Ressourcen und Handlungsstrategien andererseits. *Meike*

Watzlawik, Ska Salden und *Julia Hertlein* beziehen sich in ihrem Beitrag auf die Debatte um häufig anzutreffende Eindeutigkeitsannahmen bezogen auf sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten. Anhand von Fokusgruppen-Interviews mit LSBTQ* Jugendlichen illustrieren die Autor_innen die Bedeutung der (Un)Möglichkeiten von Ambiguitäten für die Lebenssituation von LSBTQ* Jugendlichen. *Uta Schirmer* fragt danach, in welcher Weise LSBT* Jugendliche als Zielgruppe Sozialer Arbeit definiert und angesprochen werden und welche Dilemmata damit verbunden sind. Eines dieser Dilemmata ist die Notwendigkeit, Zielgruppen zu definieren, um ihnen den Zugang zu institutionalisierten Hilfen zu ermöglichen. Zugleich sind solche Unterscheidungen in einerseits 'abweichend/auffällig' und damit unterstützungsbedürftig und andererseits 'normal' und damit nicht unterstützungsbedürftig mit zuschreibenden, etikettierenden und stigmatisierenden Prozessen verbunden.

Die ersten beiden Kurzbeiträge zum Schwerpunktthema befassen sich mit zwei Praxisfeldern: der Coming-out-Beratung und der Schulaufklärung. *Lisa Müller* beschreibt die Beratungsarbeit der Coming-out-Beratung „In&Out“ des Bundesverbandes Lambda. Sie zeigt auf, in welchen Lebenssituationen und mit welchen Beratungsanliegen sich LSBTQ* Jugendliche an diese Peer-to-Peer-Beratung wenden. Deutlich wird dabei die Vielfalt der Fragen und Themen der Jugendlichen sowie die Bandbreite der Beratungsarbeit. *Frank G. Pohl* gibt am Beispiel eines Antidiskriminierungsprojekts Einblick in Akzeptanzarbeit und Schulaufklärungsprojekte in Nordrhein-Westfalen. Im Rahmen dieses Angebots werden Ansätze gefördert, die in der schulischen Praxis sowie in der Aus- und Fortbildung von Pädagog_innen Aufklärungsarbeit zu LSBTI*Q Lebensweisen leisten. Der anschließende Text von *Madeleine Nowel* untersucht, wie LSBT* Lebensweisen in der Jugendzeitschrift *Bravo* thematisiert werden. Sie kommt dabei zu einem ambivalenten Fazit. Während gleichgeschlechtliche Beziehungsformen zunehmend sichtbar werden, gilt dies für trans* geschlechtliches Erleben nicht. Ungeachtet eines gewissen Öffnungsprozesses bleibt die heteronormative Matrix mit Bildern von „typischen Mädchen“ und „typischen Jungen“ die dominante Folie der *Bravo* bei der Darstellung jugendlicher Lebenswelten. Den letzten thematischen Beitrag bildet eine Rezension von *Kathrin Klein-Zimmer* zum Buch „Coming-out – und dann? Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland“ von *Claudia Krell* und *Kerstin Oldemeier*. Das Buch beschreibt die Ergebnisse der gleichnamigen Studie. Es stellt die Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von LSBTQ* Jugendlichen mit Blick auf die beiden Schwerpunkte sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität in den Fokus und zeigt, welche Erfahrungen die Jugendlichen im Kontext ihres Coming-outs in wichtigen Lebensbereichen wie Freundeskreis, Familie und Bildung machen. Das Buch diskutiert ausführlich, welche Handlungsbedarfe sich aus den Befunden für Gesellschaft, pädagogische Praxis, (Jugend)Politik und Wissenschaft ergeben.

Wir wünschen eine interessante Lektüre und anregende Diskurse.